Blätter
für
Scherz und Ernst.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

№ 50. Sonntag den 22. Juni. 1845.

Ein Zug aus Rembrandt's Leben.

(Schluß.)

Während Rembrandt mit seinem häßlichen Liebling, dem Pavian, spielte, betrachtete der Fremde das Gemälde auf der Staffelei mit größter Aufmerksamkeit und Genauigkeit.

„Welch' ein Farbenzauber!" rief er endlich, von Erstaunen und Bewunderung hingerissen, „welche Frische! welche Durchsichtigkeit! Die venetianische Schule hat Nichts hervorgebracht, das mit diesem bewunderungswürdigen Bilde in die Schranken treten dürfte, Meister Rembrandt, — dieser Schatz muß mein werden!"

„Unmöglich!" antwortete Rembrandt, „dieses Gemälde ist auf die ausdrückliche Bestellung der Prinzessin Clara Eugenia gefertigt worden, und kostet tausend Gulden!"

„Da soll mein Angebot," versetzte der Andere, „seinem Werthe näher kommen — ich will Euch vier Tausend Gulden dafür geben. Meine Gallerie würde ohne eine solche Zierde einen Makel an sich tragen; so etwas ist nicht für den Pallast des Gouverneurs der Niederlande bestimmt. Kommt, Meister Rembrandt, das Gemälde gehört mir. Meister van Dyk, zahlt dem Meister Rembrandt viertausend Gulden."

„Van Dyk!" rief Rembrandt, „und wer mögt denn Ihr wohl seyn, daß Ihr über die Dienste van Dyk's, als Eures Schildknappen und Zahlmeisters, verfüget?"

„Ich," antwortete der Fremde, „bin Peter Paul Rubens, und ausdrücklich von Antwerpen hierher gekommen, um Euch zu besuchen."

„Rubens!" rief Rembrandt, seinen mächtigen Nebenbuhler vom Kopf bis zu den Füßen messend. „Da Ihr also ein Herr College von mir seyd, so werdet Ihr's nicht verübeln, wenn ich an meiner Arbeit fortfahre, denn die Zeit ist kostbar und das Brod nur sehr schwer zu verdienen!" Hier ließ er einen tiefen, heuchlerischen Seufzer hören, und setzte dann nicht ohne ein boshaftes Lächeln hinzu: „Ich meinerseits kann leider nie hoffen, so viel Geld zu besitzen, um viertausend Gulden für ein Gemälde wegzuwerfen!"

Während er diese Worte vorbrachte, tröstete er sich im Stillen mit dem Bewußtseyn, daß in seinem geheimen Gewölbe jene dreißig Tonnen voll Goldstücken lagen, die man in der That nach seinem Tode daselbst auffand.

Rembrandt begann wieder auf's Neue zu arbeiten, und in weniger als einer Stunde war das unsterbliche Gemälde vollendet. Diese Stunde war in ununterbrochenem Stillschweigen verstrichen, und während der ganzen Zeit beobachtete Rubens, der hinter ihm stand, genau die Art und Weise, in welcher er seine Farben auftrug, und den wunderbaren Effekt von Licht und Schatten hervorbrachte.

Als das Gemälde ganz fertig war, wandte sich der Meister von Köln zu Rubens, und bat ihn, dasselbe als ein Zeichen der Bewunderung anzunehmen, die er (Rembrandt) für eines Nebenbuhlers hohen Genius hege. Dies war in seinem langen Leben das erste und letzte Mal, daß der Geizhals ein Geldanerbieten von der Hand wies.

„Es ist jetzt noch nicht Mittag," hob er an, „und ich kann noch, ehe es Nacht wird, ein anderes Bild skizziren und fertig machen. Empfangt also dies als ein Zeichen meiner Achtung. Wenn ich zu Zeiten schlaflose Nächte gehabt habe, so kam es blos daher, weil meine Gedanken mit den überlegenen Leistungen meines großen Nebenbuhlers beschäftigt waren!"

„Ich bin nicht Euer Nebenbuhler, Meister Rembrandt, sondern Euer demüthiger Schüler," antwortete Rubens, dessen Brust jederzeit ebensosehr vom Neide frei blieb, als seine Großmuth ohne Grenzen war; „und um Euch zu beweisen, daß ich Euer Schüler bin, und Ihr mein Meister seyd, überlaßt mir gütigst dieses Stück Leinwand, und die Pinsel, die Ihr so eben niedergelegt habt. Ich will Eure Manier nachahmen, und Euch zeigen, daß ich mir die Lektion auch gehörig zu Nutze gemacht habe. Komm hierher, meine süße Helene, und nimm gerade unter dem Licht, das zu diesem Fenster hereinfällt, Platz. Setze auch Deinen breiten Strohhut auf, und sey mir ein geduldiges und gelehriges Modell. Erlaubt mir, mein würdiger Herr College, Euch mein treffliches Weib vorzustellen."

Rembrandt betrachtete einige Augenblicke das reizende Geschöpf, das vor ihm stand, mit sardonischem Lächeln, dann rief er das alte Weib herbei, das noch fortwährend am Feuer beschäftigt war, nahm sie bei der Hand, und sagte, die Manieren des adeligen Rubens nachahmend: „Und dieß, mein Herr, ist mein Weib; erlaubt mir, Euch dasselbe zur gnädigen Beachtung vorzustellen."

Rubens jedoch saß bereits an seiner Arbeit, ohne übrigens darum das Gespräch abzubrechen.

„Vor einigen Wochen," hob er an, „war ich Euretwegen, werther Herr, sehr besorgt. Zu Antwerpen ging ein Gerücht von Eurem Tode, und ein Gemäldemäkler zeigte sogar einen Brief von Eurem Sohne, worin diese traurige Nachricht bestätigt wurde!"

Rembrandt ließ ein halb unterdrücktes Lachen hören, und antwortete, ohne zu erröthen:

„Das Wahre an der Sache ist, daß ich wegen 6000 Gulden, die ich noch fortwährend als einen Theil von dem Kaufschilling dieses Hauses schuldig bin, in schmählicher Verlegenheit mich befand. Ich breitete selbst das Gerücht von meinem Tode aus, und die List gelang auch, denn meine Gemälde stiegen sofort in ihrem Preise um das Doppelte*). Aber," fuhr er fort, „ich

*) Rembrandt verschmähte selbst die gemeinsten Mittel nicht, um die Preise seiner Gemälde zu steigern und Geld zum elenden Zwecke der Aufhäufung zu bekommen. Er war überdies ein Wucherer und notorischer Gelderpresser. Auch ließ er, zu Erzielung größerer Einnahmen, seine Bilder im Aufstreich verkaufen, und da konnte er sogar Leute aufstellen, um die Preise auf eine gewissenlose Höhe zu treiben; die weniger vollkommenen wurden bei Licht verkauft, damit ihre Mängel nicht bemerkt werden möchten. — Wir haben von einem „Gemälde-Mäkler" gesprochen. - Dies war wäh-

muß Euch tausendmal um Nachsicht bitten, es ist jetzt bei mir Essenszeit und so entschuldigt mich, wenn ich esse, ohne Euch übrigens unterbrechen zu wollen. Ich darf Euch nicht einladen, an meinem ärmlichen Mahle Theil zu nehmen, denn es würde Eurem und Eurer Herren Begleiter an Wohlleben gewöhnten Magen schlecht behagen. Was läßt sich aber dagegen machen? Nicht allen Malern ist das Loos beschieden, ein Botschafter und ein Fürst zu werden, wie Ihr. Ich war nie so glücklich aus der Hand des Herrn von Spanien und Indien, oder aus der des Königs von England Gunstbezeugungen zu erhalten; auch bin ich in keinen Orden der Christenheit aufgenommen, und mein ganzes Gefolge besteht aus meinem Pavian, meinem Weib und meinem Sohne Titus, wenn dieser zufällig in Cöln ist. Komm, komm, Catharine, trag die Suppe und das Essen auf!"

Ein Stück mageres versottenes Ochsenfleisch, einige gesalzene Häringe, etwas Käse und ein Krug Bier machten die ganze Mahlzeit aus. Rembrandt und seine Frau Gemahlin setzten sich zu Tische, ohne die geringste Rücksicht auf die Gesellschaft zu nehmen und aßen wie ein Paar hungrige Wölfe. Als sie fertig waren, gab Rubens gerade dem Bild auf seiner Leinwand den letzten Strich zur Vollendung; es war dieß der berühmte Chapeau de Paille, der unter der Begeisterung der von Rembrandt erhaltenen Lektion gemalt wurde, und den ganzen Einfluß von Licht und Schatten zeigt, wie er der Manier des großen Meisters von Cöln so eigen ist *).

Rembrandt betrachtete das Gemälde mit erkünstelter Bewunderung, während geheime Eifersucht sein Herz verzehrte. Rubens überreichte das Bild dem Meister Rembrandt.

„Jetzt sind wir," sagte der Letztere, „mehr als quitt, denn ich bleibe sogar noch in Eurer Schuld."

„Nein, nein, Meister Rembrandt," antwortete Rubens, „wir sind keineswegs quitt. Ohne die von Euch empfangene Lektion wäre ich nie im Stande gewesen, dieses Portrait zu malen, das wohl mein Meisterstück genannt werden darf. Erlaubt mir nun, Euch dieses Silberkästchen für Euren Mittagstisch zu überreichen. Ich habe den Inhalt ausdrücklich für Euch anfertigen lassen, und Euer Name ist auf jedem Stücke eingegraben. So oft Ihr Euch dieser Bestecke bedient, denkt auch — ich bitte Euch darum — einen Augenblick an Euren Bewunderer, Euren Schüler und, wenn Ihr mir die Ehre dieses Namens vergönnen wollt, Euren Freund!"

Rembrandt betrachtete das Geschenk vollkommen gleichgültig, während die alte Catharina das Kästchen ergriff, die silbernen Messer, Gabeln und Löffel herausnahm, und lange Zeit in Bewunderung dieser Schönheiten versunken blieb.

„Ha, ha, Catharine, sie sind viel schöner, als die zinnernen, deren wir uns bis dahin bedienten!" rief der alte Rembrandt. Lege sie übrigens bei Seite, Weib — thu' sie weg!" fuhr er fort; „Ihr aber, Meister Rubens, seyd ein großer Herr, und es würde sich für einen armen Künstler, wie ich bin, nicht schicken, die Zeichen Eurer Freigebigkeit von der Hand zu weisen. Ich möchte Euch gehorsamst um die Erlaubniß bitten, edler Herr, Euch meine Aufwartung machen zu dürfen. In welchem Hotel wohnt Ihr, Herr Rubens?"

„Ich bin bei dem Grafen Penaflores, dem Gouverneur der Stadt abgestiegen," antwortete Rubens. „Lebt wohl, Meister Rembrandt, und laßt Euch bei mir sehen."

Rubens führte seine Helene hinaus, und seine Begleiter folgten ihm nach: hierauf stiegen Alle wieder zu Pferde und ritten weiter.

„Er ist ein Fürst!" murmelte Rembrandt, während sie sich entfernten; — „er ist ein wahrer König! Er führt ein Leben voll Freude und Pracht. Vielleicht hat er Recht!"

„Was fehlt Dir?" fragte sein Weib; „Deine Lippen sind leichenblaß; Dein Blick ist unstät; Du hast die Halskrause an Deinem Wamms zerrissen, und die Bruchstücke davon befinden sich noch in Deinen Händen. Was fehlt Dir?"

„Still, Weib! still! ich will allein seyn!" antwortete Rembrandt mit wildem Tone, der keinen Widerspruch zuließ. Als er allein war, warf er sich in seinen alten ledernen Armstuhl und rief, während er sich mit geballter Faust heftig vor die Stirne schlug: „Welch ein Wahnsinn von mir, diesen Mann zu beneiden!"

Wir müssen übrigens wieder zu unserem ehrbaren Freund Nikolaus Borruelo und dem jungen Antonio zurückkehren. Nachdem er von dem freigebigen Cavalier die vier Goldstücke empfangen hatte, kaufte der Erstere Speise und eine Flasche Bier, die er auf seinen kleinen Tisch stellte, und hierauf Befehle zu anständiger Beerdigung der Mutter und ihres Kindes ertheilte. Als er um sich blickte, sah er, wie der wahnsinnige Vater in der Ecke des Zimmers sich niederduckte und gierig die Speisen verschlang, die er unbemerkt, und ohne die mindeste Rücksicht auf den unglücklichen Jungen oder seinen edelmüthigen Beschützer zu nehmen, vom Tische hinweggenommen hatte. Der Schneidermeister ward von diesem Anblicke über alle Maßen ergriffen; denn es bedurfte nun keines weiteren Beweises mehr für die gänzliche geistige Gesunkenheit des unglücklichen Vaters.

„Gestern noch," sprach Borruelo wehmüthig vor sich hin, „zeigte dieser Mann einen heldenmäßigen Muth, die zärtlichste Hingebung für Weib und Kinder; und heute schon hat er seinen Verstand verloren, und folgt neben den kalten Ueberresten derer, die einst seinem Herzen das Theuerste waren, der Stimme eines niedrigen Instinkts! Gestern war er fast ein Engel, und heute ist er weniger als das gemeinste Thier!"

Das Begräbniß fand in üblicher Weise statt, wobei die Nachbarn des Schneidermeisters den Särgen folgten; Jeder unter ihnen nämlich war gerne bereit, einem Manne seine Achtung zu bezeigen, der mit so außerordentlicher Gutherzigkeit gehandelt hatte. Der Tag ging nun rasch seiner Neige zu und noch immer war der Fremde nicht erschienen, wie er doch so bestimmt versprochen hatte. Da stellte Nikolaus Borruelo mancherlei Betrachtungen über die Herzlosigkeit der Reichen an. Der selbstsüchtige Onkel hatte seinen Neffen auf die Straße hinausgeworfen, um zu darben, oder sein Brod zu betteln, und jede Unterstützung zum Begräbniß seiner Nichte verweigert. Der reiche Fremde hatte ein leichthin gegebenes Versprechen leicht wieder vergessen und nicht wieder nachgefragt.

„Ach, Meister Eustachius!" sagte der gute Alte zu seinem Nachbarn, dem Kunstschreiner, „laßt uns Gott danken, daß er uns im armen Stande geboren werden ließ; denn glaubt mir, mein Freund, nur die Armen kennen die Leiden des Armen und nur sie hegen die innigste Theilnahme für dieselben!"

„Bei unserer lieben Frau, Herr Nachbar!" antwortete der Kunsttischler, „Ihr seyd ein würdiger Mann, und ich verehre Euch aus dem Grunde meines Herzens. Aber schaut, Freund Nikolaus, ich bin etwas eifersüchtig, daß Ihr das gute Werk ganz allein ausführen sollt; und so will ich, wenn Ihr nichts dagegen einwendet, dem armen Antonio, während Ihr ihn in Kost und Logis habt, mein Handwerk lehren, und ich verspreche Euch, den besten Arbeiter in Cöln aus ihm zu machen. Was sagt Ihr dazu?"

Die beiden Biedermänner drückten einander herzlich die Hand, und der Handel war bald abgeschlossen.

Beiläufig müssen wir hier bemerken, daß ein Eilbote nach Cöln gekommen war, um Rubens zur sofortigen Abreise nach Brüssel zu veranlassen, wo ihm eine an-

---

rend der glorreichen Zeiten der Kunst in den Niederlanden ein regelmäßig betriebenes und sehr einträgliches Geschäft. Diejenigen, welche sich demselben widmeten, waren, wie heut zu Tage die Bullen und Bären an der Londoner Börse bemüht, die Gemäldepreise durch tausenderlei Gerüchte und Kunstgriffe zum Steigen oder Sinken zu bringen. Auch Betrügereien geschahen mit den Monogrammen großer Meister und jede Art der den Börsen-Mäklern so wohlbekannten Manipulationen fand ihre Anwendung.

*) Dieses Bild ist jetzt Eigenthum von Sir Robert Peel, der es um 20,000 Pfd. erstanden hat.

dere, höchst wichtige Sendung übertragen werden sollte. Er reiste auch noch denselben Abend ab, und wurde somit verhindert, den versprochenen Besuch bei dem ehrbaren Nikolaus Borruelo zu machen . . . . . .

Wir bitten nunmehr um die Erlaubniß, über einen Zeitraum von mehreren Jahren hingleiten zu dürfen, und fahren, dieselbe anticipirend, in unserer Geschichte folgendermaßen fort:

Zehn Jahre nach den eben erzählten Ereignissen kam Rubens noch einmal in die alte Stadt Cöln; er war nämlich von seinem Souverain, Philipp dem Zweiten von Spanien, beauftragt, für die Gallerie des Escurials eine Sammlung von den Schöpfungen der gefeiertsten Meister der flämischen Schule zu veranstalten. Einen solchen Befehl nun mußte er in eigener Person ausführen, und der erste Meister, an den er sich wandte, war natürlich der alte Rembrandt. Als Rubens sich dem Hause näherte, gewahrte er mit Erstaunen hieran mancherlei Verschönerungen im Aeußern, und als er in die inneren Räume trat, überraschten ihn die vielen hier eingetretenen Verbesserungen. Er wurde durch einen Diener in sauberer Livree eingeführt, und in das Vorzimmer von einer alten gutgekleideten Dame geleitet. Es war ein kleines, wohlbeleibtes und geschäftiges Frauenzimmer, aus dessen Augen die helle Gutmüthigkeit herausleuchtete.

„Herr Rubens," sagte sie, sobald sie den Namen und Stand des Besuchers erfuhr, im Tone innigster Herzlichkeit, „mein Bruder wird sich sehr freuen, solch einen Gast bei sich so sehen, denn Ihr werdet hoffentlich in unserem Hause absteigen. Nicht wahr? Meister Rubens wird wohl von keinem andern Menschen Gastfreundschaft annehmen mögen, als von seinem Bewunderer Rembrandt?"

Rubens entschuldigte sich; aber die gute Dame wollte das durchaus nicht gelten lassen. Auf jeden Fall bestand sie darauf, daß er mit ihrem Bruder zu Mittag speiste, und meldete, die Thüre des Ateliers öffnend, den Namen ihres hohen Gastes. Dieses Gemach hatte zwar weniger Veränderung erfahren, als die übrigen Theile des Hauses; der alte Heerd übrigens hatte einem sauberen Porzellan-Ofen Platz gemacht.

„Willkommen!" rief Rembrandt dem Könige von Antwerpen entgegen; „wo hat aber Euer königliche Majestät Ihr gewöhnliches Gefolge gelassen?"

Dieser Gruß, der in spöttischer Weise vorgebracht wurde, jagte ein tiefes Roth auf die Wangen des Gastes; als jedoch Rembrandt's Auge dem seiner Schwester begegnete, änderte er seine Manieren und nahm einen weit herzlicheren Ton an. Er drückte Rubens Hand mit Wärme und sagte: „Es sind schon viele Jahre, Meister Rubens, seit wir uns sahen, und mancherlei Ereignisse sind seitdem eingetreten. Meine alte Catharine, deren Ihr Euch vielleicht erinnert, ist, dem Himmel sey Lob und Dank, gestorben."

„Pfui, Bruder, schäme Dich!" fiel hier die Schwester ein.

„Meine Schwester Lise," fuhr Rembrandt fort, „hat sich meiner und meines Hauswesens freundlich angenommen, und widmet sich gänzlich ihrer Liebe zu mir. Sie ist ein vollkommener Engel, Herr Rubens, ein vollkommener Engel." Seine Stimme bebte, während seine Schwester herantrat, deren Hand er mit inniger Zärtlichkeit küßte.

Eine Thräne glänzte in dem Auge des edelmüthigen Rubens, als er Louisen mit tiefer Achtung anschaute; Louise aber erröthete, wie ein junges Mädchen von 16 Jahren.

„Ich hoffe, Meister Rubens," hob Rembrandt von Neuem an, „daß Ihr diesmal eine bessere Aufnahme in unserem Hause finden werdet, als bei Eurem letzten Hierseyn. Ich schäme mich noch heute, wenn ich an den elenden Empfang von damals denke. „Aber, wer kommt da?" fuhr er fort, nach der Thüre sich umwendend, die von Meister Nikeleker, dem Notar, geöffnet wurde.

Des Malers Schwester suchte seinen Eintritt zu verhindern, mit der Entschuldigung, daß Ihr Bruder Besuch habe, und sich nicht stören lassen könne.

„Bah," rief der Notar mit herzlichem Tone, „Ihr müßt mir den Eintritt nicht verwehren, Jungfer Lise. Ich bringe Euch die Nachricht, daß Ihr eine große Erbschaft gemacht habt, und daß Meister Rembrandt einen Zuwachs von 200,000 Gulden zu seinem Vermögen erhält."

„200,000 Gulden?" jauchzte Rembrandt, vor Entzücken ganz außer sich.

„Ja, Herr," antwortete der Notar. „Euer Oheim Eustachius Göritz ist nicht mehr. Er hat im Ganzen 600,000 Gulden hinterlassen — ein Drittheil gehört Euch, ein Drittheil der Jungfer hier, und das übrige Drittheil den Kindern Eurer Schwester Margaretha."

„Meine Schwester Margaretha," sagte Rembrandt hastig, „starb vor vielen Jahren."

„Wirklich?" antwortete der Notar; „aber ihre Kinder?"

„Sind auch todt," versicherte der Maler.

„Dann," sagte Nikeleker, „muß ihr Tod gesetzlich bewiesen werden; denn bevor das geschehen ist, kann die Vermögenstheilung unmöglich vor sich gehen."

„Nun, das kann in weniger als einer Stunde geschehen," antwortete Rembrandt. „Das Mädchen starb, wie ich weiß; der Knabe aber war krank und ist, wie ich wohl sagen darf, schon längst todt; wofern ihn nicht etwa der Schneidermeister Nikolaus Borruelo, der sich seiner annahm, nach dem Hospital brachte."

„Der Knabe unserer Schwester Margaretha?" fragte die zärtliche Lise, „ließ sie ein lebendiges Kind zurück? o Bruder, Bruder! der Himmel sey Dir gnädig! warum sagtest Du mir nie etwas von der Existenz dieses Knaben?"

„Was willst Du denn, liebe Schwester?" erwiderte Rembrandt ganz verwirrt. „Wie hätte ich die Kosten für die Erziehung von Margaretha's Knaben erschwingen können, während ich selbst einen Jungen hatte, und überdies ein armer Künstler war, der sich nur mit Mühe und Anstrengung seinen Unterhalt erwerben konnte?"

„Und hast Du," fragte Lise weiter, „erst in der letzten Zeit von des Knaben Existenz Kunde erhalten?"

„Es sind jetzt," fiel hier Rubens ein, der sich seines Zusammentreffens mit Borruelo und dem Kleinen wohl erinnerte, „zehn Jahre, seit Meister Rembrandt von dem Daseyn seines Neffen etwas erfuhr: es war gerade in der Allerheiligen-Nacht."

Nun ersuchte Lise den Notar aufs Dringendste, sie sofort nach Borruelo's Wohnung zu geleiten; Meister Nikeleker erklärte sich hiezu gerne bereit und auch Rubens bat um die Erlaubniß, mitgehen zu dürfen, da er sich durch Nichterfüllung eines Versprechens eines großen Unrechts schuldig gemacht habe und Alles, was in seinen Kräften stehe, zu thun wünsche, um die Folgen seiner Vergeßlichkeit gut zu machen.

Lise, Rubens und der Notar eilten also mit einander durch die Stadt und traten in die bescheidene Wohnung des Nikolaus Borruelo. Da fanden sie einen gut aussehenden gesunden Jungen von 16 Jahren, der eifrig an einem Stück Leinwand beschäftigt war, das in der Ecke des Zimmers auf einer Staffelei stand. Auf Befragen antwortete er den Besuchern, daß Meister Borruelo, der mit einigen Kleidungsstücken zu einem Kunden gegangen war, bald wieder heimkommen werde und bot einstweilen der Jungfrau Lise, die sich in sichtbarer großer Aufregung befand, einen Stuhl an. Rubens lief geradewegs auf die Skizze vor der Staffelei zu und stieß einen Ruf des Erstaunens und der Verwunderung aus, in Folge dessen der junge Mensch scharlachroth wurde.

„Wer ist Dein Meister?" fragte Rubens, zu dem Jungen sich wendend.

„Ich hatte nie einen Lehrmeister im Malen," antwortete der Gefragte. „In meinen Freistunden unterhalte ich mich eben damit, die Leinwand zu beschmieren, wie Ihr seht; doch geschieht das nur selten, denn Mei-

ster Eustachius, der Kunst-Tischler, für den ich arbeite, hat zu viel für mich zu thun."

„Du solltest Hobel und Säge wegwerfen und Dich gänzlich der Malerei widmen," bemerkte Rubens.

„Das, lieber Herr, geht durchaus nicht," erwiderte der Junge, „denn ich muß täglich auf meinem Handwerk arbeiten, um mich und meinen Vater, der jetzt alt wird, zu ernähren."

„Deinen Vater?" fragte Lise; „lebt Dein Vater noch?"

„Ich meinte hier, liebe Frau," antwortete der junge Mensch, den wackeren Schneidermeister Nikolaus Borruelo, der mich an Kindesstatt angenommen und Alles für mich gethan hat, was nur der zärtlichste Vater hätte thun können. Mein armer leiblicher Vater ist seit vier Jahren todt. Meister Borruelo ernährte auch ihn sechs Jahre lang, bis er meiner seligen Mutter und meinem Schwesterlein im Himmel nachgefolgt ist! Ach, liebe Frau, unsere Geschichte ist eine sehr traurige; aber der Himmel ist mir gnädig gewesen, daß er mir zwei so edle Freunde, wie Borruelo und Eustachius, sandte."

„Du heißt Antonio Necelli, nicht wahr?" hob die Dame von Neuem an.

„Ja, verehrtes Fräulein; so heiße ich in der That."

„Dann sind Deine Leiden und Prüfungen zu Ende!" rief die Dame. „Du brauchst nicht länger für Dein tägliches Brod zu arbeiten; denn Du hast nunmehr Deine Verwandten gefunden und bist reich geworden. Mein Kind — mein Kind! Ich bin Lise, Deiner Mutter Tante." Und mit reichen Thränen schloß die gutherzige Dame den jungen Antonio in die Arme.

In diesem Augenblicke ließen sich schwere Tritte auf der Hausflur vernehmen und alsbald trat Borruelo ins Zimmer. Sofort machte sich der Junge aus Lisens Armen los, sprang freudig auf seinen Pflegvater zu und rief:

„Tante Lise ist da, Vater — Tante Lise, von welcher meine Mutter so oft und in so zärtlichen Ausdrücken gesprochen hat!"

Lise setzte den Schneidermeister von dem plötzlichen Wechsel in Antonio's Schicksal in Kenntniß.

Borruelo hörte aber diese Mittheilung mit sichtlichem Herzeleid an. Seine Lippen bebten und sein Auge wandte sich in stillem Gebete himmelwärts. Dann nahm er den Jungen in seine Arme, und sagte mit schwacher, wehmüthiger Stimme: „Du bist nun reich geworden, Antonio, und brauchst nicht länger auf Deinem Handwerk zu arbeiten; Du mußt jetzt meine Hütte verlassen, und wirst vielleicht bald aufhören, Deinen Vater zu lieben."

„Nie — nie!" rief Antonio, der seiner Rührung kaum Herr zu werden vermochte. „Was Du mir bis daher gewesen, sollst Du mir fernerhin stets bleiben — mein Vater. Wir wollen stets unter Einem Dache wohnen und uns nun und nimmermehr trennen."

„Würdiger Mann!" hob die gute Lise an, „Ihr verdient die Achtung der Welt und es ist eine Ehre, Euch kennen zu lernen. Betrachtet mich hinfort als Eure innige Freundin. Du aber, mein Neffe, komm' jetzt mit mir, Dein Onkel Rembrandt wünscht sehnlichst Dich zu sehen."

„Mein Onkel Rembrandt?" rief der Junge, zurückbebend und zusammenschauernd.

„Stille!" entgegnete Lise, „Du mußt das Geschehene vergeben, wie auch die verziehen haben, die nunmehr im Himmel sind!"

„So kommt also, Vater," sagte Antonio, „sich zu Borruelo wendend, „wenn ich fort soll, so müßt Ihr auch mitgehen." Damit faßte er den alten Mann liebreich am Arm und führte ihn mit sich fort.

„Junger Mann," begann nun Rubens, seine Hand auf Antonio's Schulter legend, „willst Du mein Schüler werden? Ich will Dich und Deinen wackern Vater nach Antwerpen mitnehmen, und mein Haus soll Dir eine Heimath seyn. Bist Du's zufrieden? Ich bin Peter Paul Rubens!"

„Rubens?" rief Antonio mit Begeisterung. „Rubens! Was! Ich der Schüler von Rubens werden?" Hier hielt er einige Augenblicke in großer Unentschlossenheit inne, sprang sodann liebreich auf Lisen zu und sagte: „Verzeiht mir, edler Herr, ich kann's nicht thun. Ich muß bei dieser guten Dame bleiben, denn sie ist ja das lebendige Ebenbild meiner verstorbenen Mutter."

Antonio Necelli wurde der Schüler Rembrandts und erlangte schnell große Berühmtheit, als einer der ersten Meister der flandrischen Kunst. Seinem Oheim zu gefallen gab er seinem italienischen Namen eine flämische Endung, und bezeichnete jedes seiner Gemälde mit: Caspar Anton Netscher.

Miszellen.

Fruchtbarkeit der Insekten und Fische. — Nach den Naturforschern bringt ein Skorpion 65 Junge hervor, eine gewöhnliche Fliege legt 144 Eier, ein Blutegel 150, und eine Spinne 170. Eine Schildkröte, sagt man, lege 1000 Eier, und ein Frosch 1100. Eine Gallenfliege hat 5000, ein Granat 6000 Eier gelegt, und 10,000 sind in dem Eierstocke der Askariden (gewisser Eingeweidewürmer) gefunden worden. Ein Naturforscher fand 12,000, und ein anderer 10,000 Eier in einem Hummer. Ein Insekt, der Ameise sehr ähnlich, hat in einem Tage 30,000 Eier gelegt. Leeuwenhoeck scheint in einem Krebs 4000 zu berechnen. Viele Fische, die in manchen Gegenden nur selten vorkommen, legen eine unglaublich große Menge Eier. Ein Häring hat deren 36,000 gelegt, ein Alander 38,000, eine Scholle 1,000,000, eine Roche 1,130,000, eine Art von Stör 3,000,000, ein Krebs 342,000, eine Schleihe 383,000, eine Makrele 546,000, ein Barsch 992,000, andere Fische sogar 1,357,000. Aber von allen bis jetzt entdeckten Fischen bringt der Steinfisch am meisten Eier hervor. Ein Naturforscher behauptet, er lege mehr als 3,686,000 Eier, ein anderer gibt 9,000,000 an, und ein dritter 9,440,000. Es sind dies also eilf Fische, welche wahrscheinlich im Laufe einer Jahreszeit 13,000,000 Eier legen, eine so erstaunlich große Zahl, daß man es ohne augenscheinlichen Beweis kaum für wahr halten kann.

Berliner Witz. Im „ewigen Juden, ein Puppenspiel von A. Bierglas," finden wir folgenden Berliner Witz: Leidenberg, fragt er mir, was ist wohl Eigensinn ohne Schwanz? Eigensinn ohne Schwanz, sage ich, Kniepke, Sie irren sich, Sie wollen vielleicht fragen, was ein Eichhorn ohne Schwanz ist? — Ne Ne, sagt er, Eigensinn ohne Schwanz, was ist dies? — Kniepke, sage ich, in Bezug auf diese sind Sie mich zum ersten Male unverständlich, also erklären Sie Ihren Rebus. — Na, sagt Kniepke, ich hätte Ihnen für jescheuter jehalten, Leidenberg, Sie müssen mit der Zeit fortschreiten, und Rebusse sind jetzt der Höhenpunkt der Zeit. Also nun hören Sie mich und wundern Sie sich über Ihre eigene Jescheutlosigkeit: Der Schwanz am Eigensinn, das sind die letzten Buchstaben davon, also die nn, und Eigensinn ohne nn heißt Eigensi, und Eigen Si (Eugen Sue) ist der berühmte Romanschreiber, von dem die Geheimnisse von Berlin von Braß sind. — Solche Rebusse macht nun dieser Mensch, dieser Kniepke! Ist das in staatsbürjerlicher Hinsicht wohl erlaubt, solche Rebusse zu machen?

Unter den Studenten in Gießen befindet sich einer, der seit 1820 sich dort des Studiums wegen aufhält und in diesem Semester sein 25jähriges Studentenjubiläum zu feiern gedenkt. Er ist das bemoosteste Haupt unter allen deutschen Studenten. Was muß der in 25 Jahren Alles gelernt u. s. w. haben!